

Die Supervenienz moralischer Eigenschaften

Der Supervenienzbegriff in seiner heutigen Bedeutung wurde 1952 von R. M. Hare in seinem Buch *The Language of Morals* (LM) in die Philosophie eingeführt.

Für Hare (LM, e80/d110) ist es ein charakteristisches Merkmal von Wertwörtern (*value-words*) wie z. B. „gut“, daß sie superveniente Eigenschaften bezeichnen. Man nennt etwa einen Gegenstand „rot“ nur wegen seiner Röte; man nennt dagegen eine Handlung „gut“ aufgrund bestimmter anderer Eigenschaften der Handlung, z. B. weil durch sie ein Versprechen eingehalten oder ein Leben gerettet wird. Hares Beispielen und Erläuterungen kann man entnehmen, daß es, wenn eine Eigenschaft *F* supervenient ist, bestimmte *F*-machende Eigenschaften gibt, aufgrund deren etwas die Eigenschaft *F* besitzt:

[T]he moral adjectives, etc. differ from most other adjectives in the following way: we call a thing “red”, for example, because of its redness and nothing else; it could be similar in every other way and yet not be red. But when we call a person “good” or an act “right”, we call them good or right *because* they have certain other characteristics – for example, an act is called wrong because it is an act of promise-breaking, or good because it is the act of helping a blind man across a road. The intuitionists sometimes express this feature of moral adjectives by saying that they are the “names” of “consequential” or “supervenient” properties. (Hare 1960, 104)

Mit diesem Merkmal verbindet Hare folgende vier Besonderheiten von Wertwörtern bzw. Werteigenschaften:

1. Es ist logisch unmöglich, daß sich zwei ansonsten gleiche Dinge *nur* dadurch unterscheiden, daß eines gut ist und das andere nicht:

Nehmen wir entweder an, daß [von zwei Bildern] B eine Nachbildung von C ist, oder daß C eine Nachbildung von B ist, daß wir aber nicht wissen, welches von beiden der Fall ist; doch wir wissen, daß beide vom selben Künstler ungefähr zur selben Zeit gemalt wurden. Eines können wir nun nicht sagen, wir können nicht sagen „B ist in jeder Hinsicht genau wie C, außer daß B ein gutes Bild ist und C nicht.“ Das würde folgenden Kommentar hervorrufen: „Aber wie kann das eine gut und das andere nicht gut sein, wenn sie sich genau gleichen? Es muß einen *weiteren* Unterschied zwischen ihnen geben, der das eine gut und das andere nicht gut macht.“ [...] Manchmal können wir nicht genau sagen, was es ist, das das eine gut und das andere nicht gut macht; aber es muß da etwas sein. (LM, d110f./e81)

Angenommen wir sagen: „Der Heilige Franz war ein guter Mensch“. Es ist logisch unmöglich, das zu sagen und gleichzeitig zu behaupten, daß es einen anderen Menschen – in genau denselben Umständen wie der Heilige Franz – gegeben haben könnte, der sich auch genau so wie der Heilige Franz verhielt, der sich jedoch von diesem in der einen Hinsicht unterschied, daß er kein guter Mensch war. (LM, d182/e145)

2. Wenn man einen Gegenstand als gut bezeichnet, legt man sich damit auf das Prinzip fest, daß alle Gegenstände mit den gleichen nicht-moralischen Eigenschaften ebenfalls gut sind. Angewandt auf Moralurteile heißt dies, daß man sich mit dem Äußern eines singulären Moralurteils *eo ipso* auf ein moralisches Prinzip festlegt.

3. Bezeichnet man einen Gegenstand als gut, muß es bestimmte Eigenschaften des Gegenstandes geben, aufgrund deren man ihn für gut hält. Daher ist es stets berechtigt, nach dem Grund dafür zu fragen, warum man ihn für gut hält:

[...] da 'gut' [...] ein Folge-Attribut ["a 'supervenient' or 'consequential' epithet"] ist, kann man immer, wenn man etwas gut genannt hat, zu Recht gefragt werden „Was ist gut daran?“. Die Antwort auf diese Frage nun besteht darin, daß man die Eigenschaften angibt, um deretwillen man es gut genannt hat. (*LM*, d166/e131)

[W]henever we make a moral judgment about, for example, an act, we must make it because of *something about* the act, and it always makes sense to ask what this something is (though it may be hard to put a reply into words). This [...] follows from the "consequential" character of moral "properties". (Hare 1960, 108)

4. Aus den natürlichen, gut-machenden Eigenschaften eines Gegenstandes ist nicht logisch ableitbar, daß er gut ist:

[...] es ist nicht der Fall, daß es eine Konjunktion von beschreibenden Eigenschaften gibt, so daß aus der Behauptung, ein Mensch habe Q, folgt, daß er moralisch gut ist. [...] Gleichwohl ist das Urteil, daß ein Mensch moralisch gut ist, nicht logisch unabhängig von dem Urteil, daß er bestimmte andere Eigenschaften, die wir Tugenden (Vorzüge) oder gut-machende Eigenschaften nennen mögen, hat; es besteht eine Beziehung zwischen ihnen, obwohl diese keine Folgebeziehung oder Beziehung der Bedeutungsidentität ist. (*LM*, d182/e145f.)

Dieser von Hare eingeführte und durch diese vier Merkmale charakterisierte Supervenienzbegriff ist mittlerweile durch verschiedene Definitionen präzisiert worden und findet vor allem in der Philosophie des Geistes Verwendung. Er ist jedoch ein rein methodologischer Begriff, der unabhängig von seiner Anwendung auf spezielle philosophische Probleme definiert und in den verschiedensten philosophischen Disziplinen eingesetzt werden kann. Er drückt eine formale, regelhafte Beziehung zwischen zwei Familien von Eigenschaften¹ aus, die inhaltlich auf verschiedene Weise (z. B. kausal oder logisch) interpretiert werden kann.

Beispiele für Eigenschaftsfamilien, die durch die Supervenienzrelation verknüpft sind:

- psychische und physische Eigenschaften,
- sekundäre und primäre Eigenschaften,
- ästhetische und natürliche Eigenschaften
- moralische und natürliche (nicht-moralische) Eigenschaften.

Das Bestehen einer Supervenienzrelation zwischen diesen Eigenschaftsfamilien heißt nur, daß die Eigenschaften der jeweils ersten Familie nicht unabhängig von den Eigenschaften der jeweils zweiten Familie variieren können. Die Supervenienz psychischer auf physischen Eigenschaften zum Beispiel bedeutet, daß sich die mentalen Eigenschaften eines Lebewesens nur ändern können, wenn sich seine physischen Eigenschaften ändern, bzw. daß Lebewesen mit

¹ Supervenienz kann auch für andere Entitäten, z. B. Prädikate, Propositionen, Ereignisse, Tatsachen etc., definiert werden.

unterschiedlichen mentalen Eigenschaften auch unterschiedliche physische Eigenschaften haben.

Diese intuitive Idee der Supervenienz wird in folgender Definition festgehalten:

(S) A-Eigenschaften supervenieren auf B-Eigenschaften genau dann,

- wenn zwei beliebige Gegenstände, die die gleichen *B*-Eigenschaften haben, auch die gleichen *A*-Eigenschaften haben, d. h.
- wenn zwei beliebige Gegenstände, die hinsichtlich ihrer *B*-Eigenschaften ununterscheidbar sind, auch hinsichtlich ihrer *A*-Eigenschaften ununterscheidbar sind, d. h.
- wenn zwei beliebige Gegenstände, die sich in ihren *A*-Eigenschaften unterscheiden, sich auch in ihren *B*-Eigenschaften unterscheiden.²

Angewandt auf die moralischen Eigenschaften von Handlungen (Personen, etc.) lautet (S):

Moralische Eigenschaften supervenieren auf nicht-moralischen Eigenschaften genau dann,

- wenn zwei beliebige Handlungen, die die gleichen nicht-moralischen Eigenschaften haben, auch die gleichen moralischen Eigenschaften haben, d. h.
- wenn zwei beliebige Handlungen, die hinsichtlich ihrer nicht-moralischen Eigenschaften ununterscheidbar sind, auch hinsichtlich ihrer moralischen Eigenschaften ununterscheidbar sind, d. h.
- wenn zwei beliebige Handlungen, die sich in ihren moralischen Eigenschaften unterscheiden, sich auch in ihren nicht-moralischen Eigenschaften unterscheiden.³

Moralische Eigenschaften einer Handlung wären z. B. ihre Gutheit, Richtigkeit, ihr Geboten-, Verboten- oder Erlaubtsein.

Nicht-moralische Eigenschaften einer Handlung, auf denen die genannten moralischen Eigenschaften supervenieren, wären z. B.: die Handlung tat weh, sie erhöhte seine Lebenserwartung, sie rettete ihr Leben, es wurde ein Versprechen eingehalten.

² Die drei Bedingungen im Definiens sind zueinander äquivalent und zur Definition der Supervenienz genügt daher eine der drei Bedingungen. Die anderen wurden nur zur Verdeutlichung hinzugenommen.

³ Statt von nicht-moralischen Eigenschaften wird in der Literatur oft konkreter von natürlichen Eigenschaften gesprochen.

Man nennt diejenigen Eigenschaften, die auf anderen Eigenschaften supervenieren (die *A*-Eigenschaften bzw. die moralischen Eigenschaften) „**superveniente Eigenschaften**“ und diejenigen Eigenschaften, auf denen sie supervenieren (die *B*-Eigenschaften bzw. die nicht-moralischen Eigenschaften) „**subveniente Eigenschaften**“.

Die in (S) ausgedrückte Kernidee der Supervenienz bezeichnet man als „**Kovariation**“ (*covariance*). Meistens wird die Supervenienz noch durch zwei weitere Komponenten charakterisiert:⁴

- **Abhängigkeit:** Superveniente Eigenschaften hängen von subvenienten Eigenschaften ab oder sind durch sie determiniert.
- **Nichtreduzierbarkeit:** Die Kovariation ist vereinbar damit, daß sich die supervenienten Eigenschaften nicht auf ihre subvenienten Eigenschaften reduzieren lassen.

Die Supervenienz moralischer Eigenschaften wird von kaum jemandem bestritten. Sie ist so grundlegend, daß eine direkte argumentative Begründung schwer möglich ist.⁵ Hare sieht den Grund für die Supervenienz in der Funktion von Wertwörtern, Standards aufzustellen und zu lehren: Wann immer man etwas als gut bezeichnet, trifft man eine Prinzipienentscheidung bzw. setzt oder hält man sich an einen Standard (*LM*, e127–36/d162–72). Würde man zwei Dinge mit den gleichen deskriptiven Eigenschaften unterschiedlich bewerten, würde man zwei inkonsistente Standards setzen bzw. würde der mit der zweiten Wertung gesetzte Standard den mit der ersten Wertung gesetzten wieder aufheben. In diesem Fall könnten Wertwörter keinerlei handlungsleitende Funktion übernehmen, da sie zwei sich widersprechende Handlungen empfehlen würden:

Da es der Zweck des Wortes ‘gut’ und anderer Wertwörter ist, zum Lehren von Maßstäben gebraucht zu werden, entspricht ihre Logik diesem Zweck. Deshalb sind wir endlich in der Lage, das Merkmal des Wortes ‘gut’ zu erklären, auf das ich zu Beginn dieser Untersuchung hingewiesen habe. Ich kann das

⁴ Es ist allerdings umstritten, ob jede Supervenienzbeziehung diese beiden Komponenten beinhaltet. Die durch Kovariation ausgedrückte Kernidee der Supervenienz ist rein modaler Art und beinhaltet keine erklärende Abhängigkeitsbeziehung der Art, daß Unterschiede in den *A*-Eigenschaften *aufgrund von* (*in virtue of*) Unterschieden in den *B*-Eigenschaften vorliegen. Gemäß der Kernidee können *A*-Eigenschaften auf *B*-Eigenschaften supervenieren, selbst wenn die Unterschiede in den *B*-Eigenschaften nicht die Unterschiede in den *A*-Eigenschaften erklären.

⁵ Vgl. Kim zu möglichen Erklärungen der Supervenienz moralischer Eigenschaften:

Why do moral properties supervene on nonmoral ones? What might explain this? As we know, the proffered answers vary: the ethical naturalist tells us that it’s because moral properties are definable in terms of nonmoral “naturalistic” properties. For the noncognitivist, ethical predicates do not express real properties, and there are no such things as moral properties; she would try to derive the supervenience thesis from some kind of a consistency constraint on the language of prescription and evaluation. The ethical intuitionist would take the supervenience relation as fundamental and unexplainable, something we can “intuit” through our “moral sense”. A better answer, I think, is something along the following lines [...]: moral supervenience – more generally, the supervenience of valuational properties or concepts on nonvaluational ones – derives from the very nature of valuation: all valuations require descriptive, nonvaluational criteria or grounds. That is, there cannot be an endless descending series of valuations, one depending on the next, ad infinitum; valuations must terminate in nonvaluational grounds. (Kim 1993, 166)

Wort 'gut' nicht auf ein Bild anwenden, wenn ich mich weigere, es auf ein anderes Bild anzuwenden, das, wie ich zugebe, dem ersten in jeder Hinsicht genau ähnelt, weil ich sonst den Zweck, für den das Wort bestimmt ist, vereiteln würde. Ich würde einen Gegenstand empfehlen und so vorgeben, meinen Hörern einen bestimmten Maßstab beizubringen, während ich mich im selben Atemzug weigerte einen ähnlichen Gegenstand zu empfehlen, und so die eben erteilte Lektion zunichte machte. Indem ich zwei unvereinbare Maßstäbe mitzuteilen suchte, würde ich überhaupt keinen Maßstab mitteilen. Die Wirkung einer solchen Äußerung ist der eines Widerspruches ähnlich; denn in einem Widerspruch sage ich zwei unvereinbare Dinge, und das Ergebnis ist, daß der Hörer nicht weiß, was ich zu sagen versuche. (*LM*, d169f./e134)

Von anderen Autoren wird die Supervenienz meist indirekt begründet durch den Hinweis, daß ihre Ablehnung unannehmbare Konsequenzen nach sich ziehen würde bzw. unmöglich oder selbstwidersprüchlich sei und ohne sie moralisches Argumentieren nicht möglich wäre. Sie ist deshalb eine begriffliche Wahrheit, die konstitutiv für moralisches Argumentieren ist.⁶ Im einzelnen werden folgende unannehmbare Konsequenzen der Ablehnung der Supervenienz angeführt:

- Es wäre möglich, zu glauben, daß eine Handlung getan werden soll, ohne daß man irgendetwas über die Handlung weiß.⁷
- Die Falschheit einer Handlung wäre eine zusätzliche (*sheerly additional*) Eigenschaft, die zu ihren natürlichen (nicht-moralischen) Eigenschaften einfach hinzukommt, so wie die Farbe eines Gegenstandes einfach zu seiner Größe hinzukommt. Die handelnde Person hätte auf eine Weise handeln können, die ihrer tatsächlichen Handlung in allen nicht-moralischen Hinsichten gleicht und sich nur darin unterscheidet, daß sie nicht falsch wäre. Niemand glaubt, daß so etwas vorkommen kann.⁸
- Der ganze Zweck des moralischen Argumentierens, der darin besteht, Dinge wegen ihrer natürlichen Eigenschaften zu wählen, empfehlen, billigen oder zu verbieten, würde zunichte gemacht.⁹
- Werturteile wären pragmatisch sinnlos, „weil sie ihren Hauptzweck, Verhalten zu normieren, einbüßen würden. Ihre Orientierungsleistung ginge verloren, und das Zusammenleben in der Gruppe würde auf eine sehr niedrige Stufe bloßen Kommandierens zurückfallen, wenn sie schon nicht auseinanderbricht.“¹⁰

⁶ Entsprechend wird der erste Notwendigkeitsoperator in den unten (S. 9) eingeführten Definitionen der schwachen und starken Supervenienz als analytische, logische oder begriffliche Notwendigkeit interpretiert.

⁷ Thomas (1968, 174).

⁸ Bennett (1995, 1f.). – Bennetts Argument, daß moralische Eigenschaften nicht *sheerly additional* sein können, entspricht Smiths Argument, daß moralische (bzw. wertende) Behauptungen nicht *barely true* sein können:

[...] the relevant fact seems to me to be that it is simply incoherent to suppose that evaluative claims could be *barely true*. Evaluative claims must always be *made true* by other claims. Because evaluative claims are always made true by other claims, it follows, that, in possible worlds that agree in the truth of all of the same claims that make evaluative claims true, the same evaluative claims will be true. This is all it means to say that the evaluative is supervenient. (Smith 2000, 108)

⁹ Blackburn (1985, 137).

¹⁰ Wimmer (1980, 229).

In ihrer Supervenienz unterscheiden sich moralische Eigenschaften von magischen Eigenschaften, die den natürlichen Eigenschaften einfach hinzugefügt werden könnten: Zwei ansonsten gleiche Gegenstände könnten sich allein dadurch unterscheiden, daß einer von ihnen verhext ist. Die Verhextheit wäre völlig unabhängig von den natürlichen Eigenschaften des Gegenstandes und könnte nicht durch sie erklärt oder mit ihnen begründet werden. Die Praxis der moralischen Argumentation zeigt, daß wir mit der Zuschreibung von moralischen Eigenschaften anders umgehen.¹¹

Obwohl die Supervenienz einerseits unverzichtbar ist, da sie eine notwendige Bedingung für moralisches Argumentieren ist, wird andererseits manchmal eingewandt, daß sie völlig trivial ist. Die Antwort auf die Frage, ob die Supervenienz trivial ist, hängt selbstredend davon ab, was man unter der Trivialität eines Prinzips versteht. Man kann sicherlich sagen, daß die Supervenienz trivial wäre, wenn ihr keinerlei Rolle in der moralischen Argumentation zukommen könnte, wenn – mit anderen Worten – moralische Argumentation ebenso gut ohne sie möglich wäre und es keinen Fall gäbe, in dem sie das Ergebnis einer moralischen Argumentation beeinflussen könnte. Ist dies nicht der Fall, kann man ihr eine – möglicherweise nur geringe – Relevanz für die moralische Argumentation nicht absprechen. Benson (1981, 229) nennt als Kriterium für die Bedeutsamkeit (*significance*) eines Prinzips für moralische Entscheidungen, daß es möglich ist, sowohl ihm gemäß zu handeln als auch es zu verletzen. Prinzipien, die man nicht verletzen kann (z. B. „Man soll die Wahrheit sagen oder nicht die Wahrheit sagen“) oder nicht befolgen kann (z. B. „Man soll die Wahrheit sagen und nicht die Wahrheit sagen“), können in moralischen Argumentationen keine Rolle spielen (und sind daher trivial). Wendet man diesen Test auf die Supervenienz an, scheint sich auf den ersten Blick tatsächlich ihre Trivialität zu ergeben: Da es keine zwei Handlungen gibt, die sich in allen nicht-moralischen Eigenschaften gleichen, kann es niemals eine Handlung h_1 geben, die man deshalb für gut halten muß, weil man eine andere Handlung h für gut hält. Strenggenommen kann man die Supervenienz nicht verletzen und sie erfüllt daher nicht Bensons Kriterium für die Bedeutsamkeit eines Prinzips. Die Supervenienz scheint also völlig nutzlos zu sein.¹² Dieser Schluß wäre aber voreilig. Die Supervenienz moralischer Eigenschaften auf nicht-moralischen Eigenschaften bedeutet, daß die moralische Eigenschaft einer Handlung von den

¹¹ Die gegebenen Begründungen der begrifflichen Notwendigkeit der Supervenienz moralischer Eigenschaften werden zwar – in dieser oder jener Form – von allen Parteien akzeptiert. Jedoch herrscht Streit darüber, ob moralischen Realisten diese Begründungen zur Verfügung stehen oder ob sie nicht vielmehr die Supervenienz als unerklärbares metaphysisches Faktum hinnehmen müssen. Simon Blackburn (1973) hat versucht, aus der Supervenienz moralischer Eigenschaften ein Argument gegen den moralischen Realismus zu konstruieren.

¹² So z. B. Hospers:

[...] in the real world there is always some difference between two acts (other than the fact, that is, that they are numerically distinct – two acts and not one). Saying that if two acts are identical, the judgments on them must be identical is useless, since no two acts, in all of their circumstances, are ever identical. (Hospers 1982, 197)

nicht-moralischen Eigenschaften der Handlung abhängt und ein Moralurteil deshalb nur durch Verweis auf bestimmte nicht-moralische Eigenschaften der beurteilten Handlung begründet werden kann. Aufgrund der Supervenienz muß man, um ein Moralurteil zu begründen, auch begründen, daß bestimmte nicht-moralische Eigenschaften der Handlung moralisch relevant sind. Die Bedeutung der Supervenienz ist deshalb unabhängig davon, ob es zwei Handlungen mit den gleichen nicht-moralischen Eigenschaften geben kann. Auch wenn es keine zwei Handlungen mit den gleichen nicht-moralischen Eigenschaften geben kann, verlangt die Supervenienz immerhin, daß man zur Begründung eines Moralurteils über *eine* Handlung die moralische Relevanz bestimmter nicht-moralischer Eigenschaften begründen muß. Allein schon deshalb ist die Supervenienz nicht trivial, sondern schafft vielmehr die Grundlage für moralisches Argumentieren. Welche nicht-moralischen Eigenschaften moralisch relevant sind, wird natürlich nicht durch das Supervenienzprinzip selbst bestimmt, sondern durch die normative ethische Theorie bzw. die moralischen Überzeugungen, die man vertritt.

Selbst was den Vergleich zweier Handlungen angeht, ist die Supervenienz trotz der Unmöglichkeit zweier Handlungen mit den gleichen nicht-moralischen Eigenschaften nicht trivial. Die Supervenienz besagt ja nicht nur, daß zwei Handlungen mit den gleichen nicht-moralischen Eigenschaften die gleiche moralische Eigenschaft haben, sondern auch umgekehrt, daß zwei Handlungen, die nicht die gleiche moralische Eigenschaft haben, sich in ihren nicht-moralischen Eigenschaften unterscheiden müssen. Obwohl sich zwei Handlungen immer in irgendwelchen nicht-moralischen Eigenschaften unterscheiden, genügt es nicht, sich zur Rechtfertigung der unterschiedlichen Beurteilung zweier Handlungen darauf zu berufen, daß man die Supervenienz nicht verletzt, weil die zwei Handlungen sich auf jeden Fall in einigen ihrer nicht-moralischen Eigenschaften unterscheiden. Will man die unterschiedliche Beurteilung zweier Handlungen begründen, muß man vielmehr (i) einen erkennbaren Unterschied in ihren nicht-moralischen Eigenschaften benennen und (ii) plausibel machen, daß dieser Unterschied auch moralisch relevant ist und die unterschiedliche Beurteilung rechtfertigt. Hierin liegt die Bedeutung der Supervenienz für die moralische Argumentation. Die Bedeutung der Supervenienz liegt also nicht darin, daß man durch sie gezwungen wäre, die moralische Beurteilung einer Handlung h auf eine ähnliche Handlung h_1 zu übertragen. Ihre Bedeutung kommt vielmehr erst zum Tragen, wenn man zwei offensichtlich ähnliche Handlungen moralisch unterschiedlich beurteilt. Für diesen Fall fordert die Supervenienz, einen moralisch relevanten Unterschied zwischen den Handlungen zu benennen. Sie eröffnet daher die Möglichkeit, für jede ungleiche Beurteilung eine Rechtfertigung zu verlangen und Inkonsistenzen in der Beurteilung von Handlungen aufzudecken. Die Rolle, welche die Supervenienz in der moralischen Argumentation spielt, ist also zwar eingeschränkt, aber nicht trivial.

Zwischen ethischen und nicht-ethischen Schriften zur Supervenienz kann man eine auffällige Diskrepanz erkennen: Während in nicht-ethischen Schriften stets davon ausgegangen wird, daß sekundäre Eigenschaften wie rot auf primären Eigenschaften supervenieren, wird in ethischen Schriften meist behauptet, daß rot im Gegensatz zu moralischen Eigenschaften wie

gut keine superveniente (bzw. *resultant* oder *consequential*) Eigenschaft ist.¹³ Folgende Gründe werden gewöhnlich für letztere Behauptung angeführt:¹⁴ Eine Handlung, Person, etc. wird „gut“ genannt aufgrund anderer Informationen über die Handlung, etc. Falls sich diese Informationen als falsch erweisen, ist das Urteil unbegründet und muß zurückgenommen oder modifiziert werden. Ein Gegenstand kann jedoch als „rot“ bezeichnet werden unabhängig von irgendwelchen sonstigen Informationen über diesen Gegenstand. Selbst wenn sich alle sonstigen Informationen über diesen Gegenstand als falsch erweisen sollten, bleibt das Urteil, daß er rot ist, davon unberührt. Es ist mithin möglich, daß die Farbe das einzige ist, was man über einen Gegenstand weiß, während es nicht möglich ist, daß man über eine Handlung nichts weiß, außer daß sie gut ist. Damit einher geht, daß es möglich ist, als einzigen Unterschied zwischen zwei Gegenständen ihre unterschiedlichen Farben zu bemerken, es dagegen nicht sein kann, als einzigen Unterschied zwischen zwei Handlungen zu bemerken, daß die eine gut ist, die andere nicht. Diese Unterschiede zwischen rot und gut sowie die widersprüchlichen Behauptungen zur Supervenienz von Farbeigenschaften können durch die von James Klagge (1988) eingeführte Unterscheidung zwischen ontologischer und askriptiver Supervenienz erklärt bzw. miteinander vereinbart werden:

Ontologische Supervenienz stellt eine Beziehung zwischen zwei Arten von Eigenschaften her, die darin besteht, daß, metaphysisch gesprochen, Dinge sich nicht in ihren supervenienten Eigenschaften unterscheiden können, außer sie unterscheiden sich in ihren subvenienten Eigenschaften. Die Notwendigkeit dieser Beziehung wird als in der Natur der Dinge liegende oder metaphysische Notwendigkeit interpretiert. In diesem Sinne supervenieren sekundäre Eigenschaften ontologisch auf primären Eigenschaften.

Askriptive Supervenienz stellt eine Beziehung zwischen zwei Arten von Urteilen her, die darin besteht, daß, logisch gesprochen und bezogen auf eine Person, die supervenienten Urteile über Dinge sich nicht unterscheiden können, außer wenn sich die subvenienten Urteile über diese Dinge unterscheiden. Die Notwendigkeit dieser Beziehung wird als begriffliche oder logische Notwendigkeit interpretiert. In diesem Sinne supervenieren Moralurteile auf Urteilen über nicht-moralische Eigenschaften. Farbzuschreibungen hingegen supervenieren nicht askriptiv auf Urteilen über primäre Eigenschaften. Die soeben angeführten Gründe für den unterschiedlichen Charakter von rot und gut sind allesamt Gründe dafür, daß gut, aber nicht rot, askriptiv supervenient ist. Diese Gründe weisen auf einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden Arten der Supervenienz hin: Während zwischen den Relata der askriptiven Supervenienz ein Begründungszusammenhang (*evidential relationship*) besteht, folgt aus der ontologischen Supervenienz kein solcher Zusammenhang. So schreibt man z. B. Handlungen mo-

¹³ M. G. Singer z. B. schreibt:

Redness or being red is not a supervenient, consequential (or *toti-resultant*) characteristic, but rather a paradigm of one that is not. Nothing is red because it is square, or round, or oblong, or flexible, or shapeless. (Singer 1985, 58)

¹⁴ Vgl. Harrison (1971, 186–88), Oldenquist (1968, 59–61, 75f.).

ralische Eigenschaften *aufgrund* ihrer nicht-moralischen Eigenschaften zu, wohingegen man Gegenständen ihre Farbeigenschaften nicht aufgrund anderer Eigenschaften zuschreibt.

Askriptive und ontologische Supervenienz sind voneinander unabhängig: Askriptive Supervenienz ist zwar mit ontologischer vereinbar, aber keine von beiden impliziert jeweils die andere. Während moralische Realisten beide Supervenienztypen vertreten, akzeptieren Anti-Realisten nur die askriptive Supervenienz. (Dementsprechend sind auch Hares Äußerungen zur Supervenienz nur im Sinn der askriptiven Supervenienz zu verstehen.) Obwohl askriptive Supervenienz keine Relation zwischen Eigenschaften, sondern zwischen Urteilen ist, sprechen auch Anti-Realisten von der Supervenienz moralischer Eigenschaften. Eigenschaften sind hierbei jedoch nur als Prädikate zu verstehen.

Man kann die bisher beschriebene, in (S) ausgedrückte Idee der Supervenienz auf unterschiedliche Weise präzisieren und erhält dadurch die in der Literatur gängigen verschiedenen Typen der Supervenienz. Die wichtigste Unterscheidung ist die zwischen schwacher und starker Supervenienz:

Schwache Supervenienz

Eine erste Definition der schwachen Supervenienz bekommt man durch Hinzufügung eines Notwendigkeitsoperators in (S):

- (WS) A-Eigenschaften supervenieren schwach auf B-Eigenschaften genau dann, wenn notwendig gilt:
wenn zwei beliebige Gegenstände in ihren B-Eigenschaften ununterscheidbar sind, dann sind sie auch in ihren A-Eigenschaften ununterscheidbar.
 $\mathbf{N} \forall x \forall y (\forall G (Gx \leftrightarrow Gy) \rightarrow \forall F (Fx \leftrightarrow Fy))$ ¹⁵

Wenn B unter den Booleschen Operationen Negation, Konjunktion und Disjunktion abgeschlossen ist,¹⁶ folgt aus (WS) die sogenannte **Inferentialität**¹⁷ der A-Eigenschaften bezüglich der B-Eigenschaften. In der Literatur wird Supervenienz meist im Sinn der Inferentialität definiert:

- (WS_m) A-Eigenschaften supervenieren schwach auf B-Eigenschaften genau dann, wenn notwendig gilt:
wenn ein Gegenstand eine Eigenschaft F in A hat, dann gibt es eine Eigenschaft G in B, so daß dieser Gegenstand G besitzt und alles, was G hat, F hat.
 $\mathbf{N} \forall x \forall F (Fx \rightarrow \exists G (Gx \wedge \forall y (Gy \rightarrow Fy)))$

¹⁵ Für diesen und die folgenden Sätze gilt: Seien A und B Familien von Eigenschaften, definiert über einem gemeinsamen Definitionsbereich D; seien $F \in A$, $G \in B$ und $x, y \in D$. „N“ ist der Notwendigkeitsoperator.

¹⁶ D. h. wenn mit G und G' auch $\neg G$, $G \wedge G'$ und $G \vee G'$ in B sind.

¹⁷ Vgl. Kutschera (1995, 56, 59) und Meggle (1992, 146–49).

Hier und bei der nachfolgenden Definition (SS_m) ist zu beachten, daß G eine sogenannte B-maximale Eigenschaft ist, d. h. G enthält *alle* subvenienten (z. B. nicht-moralischen) Eigenschaften eines Gegenstandes. Der Ausdruck „es gibt eine Eigenschaft G “ darf deshalb nicht so verstanden werden, als sei damit eine einzelne subveniente Eigenschaft gemeint. G bezieht sich also z. B. nicht darauf, daß mit einer Handlung die Wahrheit gesagt oder ein Leben gerettet wurde, sondern auf alle nicht-moralischen Eigenschaften dieser Handlung.¹⁸

Von der Definition mit Modaloperatoren unterscheidet man eine Definition, in der über mögliche Welten quantifiziert wird:¹⁹

- (WS_p)** A -Eigenschaften supervenieren schwach auf B -Eigenschaften genau dann, wenn für jede beliebige mögliche Welt w und für beliebige Gegenstände x und y in w gilt:
wenn x und y in ihren B -Eigenschaften ununterscheidbar sind, dann sind sie auch in ihren A -Eigenschaften ununterscheidbar.
 $\forall w \forall x \forall y (\forall G (G_{wx} \leftrightarrow G_{wy}) \rightarrow \forall F (F_{wx} \leftrightarrow F_{wy}))$

Starke Supervenienz

Die starke Supervenienz erhält man aus (WS_m) durch Einfügung eines zweiten Notwendigkeitsoperators:

- (SS_m)** A -Eigenschaften supervenieren stark auf B -Eigenschaften genau dann, wenn notwendig gilt:
wenn ein Gegenstand eine Eigenschaft F in A hat, dann gibt es eine Eigenschaft G in B , so daß dieser Gegenstand G besitzt und notwendigerweise alles, was G hat, F hat.
 $\mathbf{N} \forall x \forall F (Fx \rightarrow \exists G (Gx \wedge \mathbf{N} \forall y (Gy \rightarrow Fy)))$

Die entsprechende Mögliche-Welten-Definition lautet:

- (SS_p)** A -Eigenschaften supervenieren stark auf B -Eigenschaften genau dann, wenn für beliebige mögliche Welten w und w' und für beliebige Gegenstände x und y gilt:
wenn x in w und y in w' ununterscheidbar in ihren B -Eigenschaften sind, dann sind x in w und y in w' auch ununterscheidbar in ihren A -Eigenschaften.
 $\forall w \forall w' \forall x \forall y (\forall G (G_{wx} \leftrightarrow G_{w'y}) \rightarrow \forall F (F_{wx} \leftrightarrow F_{w'y}))$ ²⁰

Die starke Supervenienz impliziert jeweils die schwache: (SS_m) \Rightarrow (WS_m), (SS_p) \Rightarrow (WS_p).

Die beiden Supervenienztypen unterscheiden sich darin, daß die Kovariation der supervenienten A -Eigenschaften mit den subvenienten B -Eigenschaften bei der schwachen Supervenienz

¹⁸ Zur Definition B-maximaler Eigenschaften vgl. Kim 1984, 58f.

¹⁹ Vgl. z. B. Kim (1990, 141) und McLaughlin (1995, 24f.). – Nach McLaughlin (1995, 26–30) sind die Modaloperatoren-Definitionen nicht äquivalent zu den Mögliche-Welten-Definitionen, sondern erstere implizieren jeweils die letzteren, aber nicht umgekehrt, so daß gilt: (WS_m) \Rightarrow (WS_p) und (SS_m) \Rightarrow (SS_p). In der Ethikliteratur wird meistens die Definition mit Modaloperatoren bevorzugt.

²⁰ Eine Formulierung mit Modaloperatoren analog zu (WS) ist für die starke Supervenienz nicht möglich; vgl. Kim (1987, 79–81).

nur innerhalb einer möglichen Welt gilt, während sie bei der starken Supervenienz über verschiedene mögliche Welten hinweg gilt. Schwache Supervenienz verlangt nur, daß es innerhalb einer möglichen Welt keine Individuen mit gleichen subvenienten, aber unterschiedlichen supervenienten Eigenschaften gibt. Sie erlaubt aber, daß in einer anderen möglichen Welt Individuen mit den gleichen subvenienten Eigenschaften wie in dieser Welt andere superveniente Eigenschaften haben als in dieser Welt. Sie ist, im Gegensatz zur starken Supervenienz, beispielsweise mit folgenden Möglichkeiten vereinbar (nach Kim 1984, 60):

- In dieser Welt ist jeder, der mutig, ehrlich und wohlwollend ist, ein guter Mensch; in einer anderen möglichen Welt dagegen sind solche Menschen schlechte Menschen.
- In dieser Welt ist jeder, der mutig, ehrlich und wohlwollend ist, ein guter Mensch; in einer anderen möglichen Welt, die dieser in der Verteilung dieser Eigenschaften gleicht, ist dagegen kein Mensch gut.
- In dieser Welt ist jeder, der mutig, ehrlich und wohlwollend ist, ein guter Mensch; in einer anderen möglichen Welt, die dieser in der Verteilung dieser Eigenschaften gleicht, ist dagegen jeder Mensch gut.

Diese Möglichkeiten widersprechen dem intuitiven Verständnis moralischer Eigenschaften. Wenn die Eigenschaft, ein guter Mensch zu sein, davon abhängt, bestimmte Charaktereigenschaften zu haben, so muß der Besitz dieser Charaktereigenschaften garantieren, daß man ein guter Mensch ist. Der Zusammenhang zwischen den Charaktereigenschaften und der Eigenschaft, ein guter Mensch zu sein, muß mehr sein als eine bloße de facto Koinzidenz, die von Welt zu Welt variiert. Es muß für jede gut-machende Eigenschaft gelten: wenn etwas sie hätte, muß es notwendigerweise gut sein. (Kim 1984, 60f.) Aus diesem Grund wird die Supervenienz moralischer Eigenschaften von den meisten Autoren im Sinn der starken Supervenienz verstanden.

Definitionen der schwachen und starken Supervenienz

Schwache Supervenienz

(WS) *A*-Eigenschaften supervenieren schwach auf *B*-Eigenschaften genau dann, wenn notwendig gilt:

wenn zwei beliebige Gegenstände in ihren *B*-Eigenschaften ununterscheidbar sind, dann sind sie auch in ihren *A*-Eigenschaften ununterscheidbar.

$$\mathbf{N} \forall x \forall y (\forall G (Gx \leftrightarrow Gy) \rightarrow \forall F (Fx \leftrightarrow Fy))$$

(WS_m) *A*-Eigenschaften supervenieren schwach auf *B*-Eigenschaften genau dann, wenn notwendig gilt:

wenn ein Gegenstand eine Eigenschaft *F* in *A* hat, dann gibt es eine Eigenschaft *G* in *B*, so daß dieser Gegenstand *G* besitzt und alles, was *G* hat, *F* hat.

$$\mathbf{N} \forall x \forall F (Fx \rightarrow \exists G (Gx \wedge \forall y (Gy \rightarrow Fy)))$$

(WS_p) *A*-Eigenschaften supervenieren schwach auf *B*-Eigenschaften genau dann, wenn für jede beliebige mögliche Welt *w* und für beliebige Gegenstände *x* und *y* in *w* gilt: wenn *x* und *y* in ihren *B*-Eigenschaften ununterscheidbar sind, dann sind sie auch in ihren *A*-Eigenschaften ununterscheidbar.

$$\forall w \forall x \forall y (\forall G (G_{w,x} \leftrightarrow G_{w,y}) \rightarrow \forall F (F_{w,x} \leftrightarrow F_{w,y}))$$

Starke Supervenienz

(SS_m) *A*-Eigenschaften supervenieren stark auf *B*-Eigenschaften genau dann, wenn notwendig gilt:

wenn ein Gegenstand eine Eigenschaft *F* in *A* hat, dann gibt es eine Eigenschaft *G* in *B*, so daß dieser Gegenstand *G* besitzt und notwendigerweise alles, was *G* hat, *F* hat.

$$\mathbf{N} \forall x \forall F (Fx \rightarrow \exists G (Gx \wedge \mathbf{N} \forall y (Gy \rightarrow Fy)))$$

(SS_p) *A*-Eigenschaften supervenieren stark auf *B*-Eigenschaften genau dann, wenn für beliebige mögliche Welten *w* und *w'* und für beliebige Gegenstände *x* und *y* gilt: wenn *x* in *w* und *y* in *w'* ununterscheidbar in ihren *B*-Eigenschaften sind, dann sind *x* in *w* und *y* in *w'* auch ununterscheidbar in ihren *A*-Eigenschaften.

$$\forall w \forall w' \forall x \forall y (\forall G (G_{w,x} \leftrightarrow G_{w',y}) \rightarrow \forall F (F_{w,x} \leftrightarrow F_{w',y}))$$

Jonathan Dancy unterscheidet zwischen **Resultanz** (*resultance*) und Supervenienz.²¹ Resultanz liegt vor, wenn ein Gegenstand eine bestimmte moralische Eigenschaft aufgrund anderer Eigenschaften besitzt. Die zugrundeliegenden Eigenschaften sind die Resultanzbasis der resultierenden (z. B. moralischen) Eigenschaft, wobei gilt:

1. Die Resultanzbasis enthält *nur* diejenigen Eigenschaften, aufgrund deren ein Gegenstand die resultierende Eigenschaft besitzt. Sie enthält also keine vollständige Beschreibung aller nicht-moralischen Eigenschaften eines Gegenstandes, sondern nur derjenigen, die für die Zuschreibung der resultierenden Eigenschaft relevant sind.
2. Je nach Situation kann es unterschiedliche Gründe für eine resultierende Eigenschaft geben, d. h. die Resultanzbasis einer resultierenden Eigenschaft kann in Abhängigkeit von der jeweiligen Situation variieren. Da eine resultierende Eigenschaft unterschiedliche Resultanzbasen haben kann, besteht Resultanz nur zwischen der jeweiligen Resultanzbasis und der resultierenden Eigenschaft in einem konkreten Einzelfall.
3. Zwischen der resultierenden Eigenschaft und der Resultanzbasis besteht eine *token identity*: Die resultierende Eigenschaft wird in jedem einzelnen Fall durch die jeweils vorliegende, auf diesen Fall zutreffende, Resultanzbasis konstituiert.

Im Gegensatz zur Resultanz ist Supervenienz eine Relation zwischen Klassen von Eigenschaften, nicht zwischen einzelnen Eigenschaften in konkreten Fällen. Nach Dancy ist es sinnlos, davon zu sprechen, daß in einem konkreten Fall eine superveniente Eigenschaft auf bestimmten, in diesem Fall vorliegenden Eigenschaften superveniert. Man kann allenfalls davon sprechen, daß eine Resultanzbeziehung zwischen einzelnen Elementen der subvenienten Eigenschaften und der supervenienten Eigenschaft besteht. Anders als bei der Resultanz besteht zwischen subvenienten und supervenienten Eigenschaften keine *token identity*. Was moralische Prinzipien betrifft, so folgen diese zwar aus der Supervenienz. Da die Supervenienzbasis aber eine vollständige Beschreibung aller nicht-moralischen Eigenschaften enthält, gelten die implizierten Prinzipien nur für genau gleiche Fälle, d. h. praktisch nur für den jeweils vorliegenden Fall. Aus diesem Grund lassen sich aus der Supervenienz keine Prinzipien gewinnen, die auf andere, ähnlich gelagerte Fälle anwendbar sind. Sie ist deshalb nach Dancy ohne praktische Bedeutung. Aus der Resultanz lassen sich ebenfalls keine auf andere Fälle anwendbaren Prinzipien gewinnen, da die Resultanzbasis genau diejenigen Eigenschaften enthält, die in dem konkreten Fall die resultierende Eigenschaft konstituieren. In anderen Fällen, in denen diese Eigenschaften ebenfalls vorliegen, können jedoch noch weitere Eigenschaften vorliegen, so daß sich daraus eine andere resultierende Eigenschaft als im ursprünglichen Fall ergeben kann.²²

²¹ Vgl. zu dieser Unterscheidung und zur folgenden Darstellung Dancy (1981; 1993, 73–81).

²² Der Text dieses Handouts ist mit einigen Änderungen und Kürzungen entnommen aus Schroth (2001, §§ 4, 7, 9).

Literaturverzeichnis

- BENNETT, JONATHAN (1995): *The Act Itself*, Oxford.
- BENSON, JANN (1981): Reflections on the Import of Universalizability in Ethics, *Philosophical Forum* 12, S. 225–37.
- BLACKBURN, SIMON (1973): Moral Realism, in Blackburn 1993, S. 111–29.
- BLACKBURN, SIMON (1985): Supervenience Revisited, in Blackburn 1993, S. 130–48.
- BLACKBURN, SIMON (1993): *Essays in Quasi-Realism*, New York, Oxford.
- DANCY, JONATHAN (1981): On Moral Properties, *Mind* 90, S. 367–85.
- DANCY, JONATHAN (1993): *Moral Reasons*, Oxford.
- HARE, R. M. (1952): *The Language of Morals*, Oxford. – *Die Sprache der Moral*, Frankfurt a. M. 1972. (Zitiert als *LM*.)
- HARE, R. M. (1960): Ethics, in *The Concise Encyclopedia of Western Philosophy and Philosophers*, New edition, completely revised, hrsg. von J. O. Urmson und Jonathan Rée, London 1989, S. 100–9.
- HARRISON, JONATHAN (1971): *Our Knowledge of Right and Wrong*, London.
- KIM, JAEGWON (1984): Concepts of Supervenience, in Kim 1993, S. 53–78.
- KIM, JAEGWON (1987): “Strong” and “Global” Supervenience Revisited, in Kim 1993, S. 79–91.
- KIM, JAEGWON (1990): Supervenience as a Philosophical Concept, in Kim 1993, S. 131–60.
- KIM, JAEGWON (1993): *Supervenience and Mind. Selected Philosophical Essays*, Cambridge.
- KLAGGE, JAMES C. (1988): Supervenience: Ontological and Ascriptive, *Australasian Journal of Philosophy* 66, S. 461–70.
- KUTSCHERA, FRANZ VON (1995): Drei Versuche einer rationalen Begründung der Ethik: Singer, Hare, Gewirth, in *Zum moralischen Denken*, hrsg. von Christoph Fehige und Georg Meggle, Bd. 1, S. 54–76.
- MCLAUGHLIN, BRIAN P. (1995): Varieties of Supervenience, in *Supervenience: New Essays*, hrsg. von Elias E. Savellos und Ümit D. Yalçın, Cambridge, S. 16–59.
- MEGGLE, GEORG (1992): Das Universalisierbarkeitsproblem in der Moralphilosophie, in *Generalisierung und Individualisierung im Rechtsdenken*, hrsg. von M. Herberger, U. Neumann und H. Rüßmann, Stuttgart (*ARSP-Beiheft* 45), S. 143–56.
- OLDENQUIST, ANDREW (1968): Universalizability and the Advantages of Nondescriptivism, *Journal of Philosophy* 65, S. 58–79.
- SCHROTH, JÖRG (2001): *Die Universalisierbarkeit moralischer Urteile*, Paderborn.
- SINGER, MARCUS G. (1985): Universalizability and the Generalization Principle, in *Morality and Universality*, hrsg. von Nelson Potter und Mark Timmons, Dordrecht, S. 47–73.
- SMITH, MICHAEL (2000): Does the Evaluative Supervene on the Natural?, in *Well-Being and Morality. Essays in Honour of James Griffin*, hrsg. von Roger Crisp und Brad Hooker, Oxford, S. 91–114.
- THOMAS, SID B., JR. (1968): The Status of the Generalization Principle, *American Philosophical Quarterly* 5, S. 174–182.
- WIMMER, REINER (1980): *Universalisierung in der Ethik. Analyse, Kritik und Rekonstruktion ethischer Rationalitätsansprüche*, Frankfurt a. M.